



Altspanische Räthsel.

Von Fr. Kuhn.

Da alle Weisheit von Räthseln ausgegangen ist, wie die ältesten Geschichten bezeugen, und unser Zeitalter, wie die ganze Lesewelt weiß, mit diesen leicht verpuppten und bei der ersten Berührung des Fingers oft mit den niedlichsten Farben hervor fliegenden Schmetterlingen, sich fast noch eben so kindlich und gern unterhält als in dem kindlichen Alter der Erde die hohen Weisen eben in Räthsel ihre Entdeckungen der Wahrheit einkleideten, oder durch sie einander mittheilten, so dürfen natürlich auch diese Formen des poetisirenden Scharfsinnes in der Abendzeitung nicht fehlen; und es sind derer bereits schon recht anmuthige ausgeflogen, wie denn auch noch manche freundlich nachziehen werden.

Bei dem Wunsche, daß dieses Blatt unter seinen Geschwistern dem herrschenden Zeitgeschmacke nicht fremd, obwohl auch nicht knechtisch dienstbar seyn möge und bei der unbezweifelten Vorliebe wenigstens eines Theils des lesenden und schreibenden Publikum zu den Dichtungen des Südwestens von Europa, wie sie aus den Zeiten des Aufblühens der Romantischen Poesie bis zu uns gekommen sind, wird daher die Abendzeitung auch darauf denken, bisweilen eine Blüthe jener Zeit soviel als möglich lebendig herüber zu heben und in diesen Blättern aufzustellen, und man wählt für diesmal — da hierbei das Charakteristische jener altfrohnen Kunst an Form und Inhalt hauptsäch-

lich aufgesucht werden wird, einige Räthsel der Spanier, welche anzeigen mögen, wie dieses Volk vor mehr als fünf hundert Jahren auch dieses nicht unernste Spiel behandelte; und wenn wir bemerken werden, wie auf heitere Fragen des Einen Meisters der Andere bald mit gewandt gebrauchtem Reime die Lösung gab und das Räthsel sich so gleichsam von selbst zum Liede gestaltete; so wird dies ein neuer Beweis seyn, wie freundlich unbefangen sich in jenen Zeiten die Kunst entwickelte und übte, anstatt daß gegenwärtig bei ihrer Vorliebe zur Reflexion und einer vornehmen Begünstigung dessen, was ihr eben recht fremd ist, sich selten freundlich mild in einander klingende und damit auch das Herz wohlwollend ansprechende Töne vernehmen lassen, oft aber die reine Stimme des Liedes durch eine bitter polemische Stimmung des Sängers gestört wird.

Frage

des Don Francisco de Castela.

Sprich! wer ist der alte Mann
 Welcher mit Drei Füßen gehet
 Und dem Einer doch nur nützet,
 Denn der Erste tritt voran,
 Auf dem Zweiten nur er stehet
 Nimmer ihn der Dritte stüzet.
 Und die jungen Kenner schnelle
 Wollen erst voraus ihm geben,
 Glauben All ihn zu ereilen

Aber bald an ihrer Stelle
Hör ich Zank mit ihm erheben,
Daß er will nicht länger weilen.

A n t w o r t.

Freund! die Zeit! die ist der Mann
Welcher mit Drei Füßen gehet
Und dem Einer doch nur nützet,
Dem Vergangnes tritt voran,
Der auf Gegenwart'gem siehet
Der auf Zukunft nie sich stüzet,
Und die Menschen laufen schnelle
Wollen All' voraus ihm geben
Hoffen doch ihn zu ereilen,
Aber bald an Grabesstelle
Hör' ich Streit mit ihm erheben
Daß er länger nicht will weilen.

F r a g e

d e s Q u i r o s.

Was ist das im Körper, dem mangelt die Seele
Das höher als Alle hier wohnet und lebet,
Und laut nur zu Zeiten die Stimme erhebet,
Und ruhig doch bleibet in dunkelnder Höle,
Die Menschen zu besserer Vorsicht bekehret,
Die Räthsel wohl wissend, von dem es uns saget,
Und das doch auch Jeglichem trefflich behaget,
Der irgend vernimmt es, mit Ohren es höret!

A n t w o r t.

Die Glocke der Stunden; der mangelt die Seele,
Die messend die Zeit, die ein Jeglicher lebet,
Bewacht, wo der Thurm sich am höchsten erhebet,
Die Tage, die Nächte, in ruhiger Höle.
Die wecket die Trägen und mahnt und bekehret,
Dem, der sich verrechnet, die Rechnung sie saget,
Hält Regel und Ordnung, die Jedem behaget,
Und mahnet zum Leben, wer sprechen sie höret.

S i e g i s m u n d a.

(Fortsetzung.)

Siegismunda trat wieder herein; die Pokale
Klangen ihr zu Ehren. Alle waren in einem fröhlichen
Kausche: nur Klara hatte mit einer zärtern weiblichen
Theilnahme bemerkt, daß Einer unter den Anwesen-
den während dieses Gesprächs, anfänglich glühend

roth, dann wieder todtenbleich ward, sich schwankend
vom Tisch erhob und aus dem Zimmer ging.

Es war Johannes. Klara hielt es nicht wohl-
gethan, die gemachte Bemerkung vorzeitig dem Bru-
der selbst mitzutheilen; doch sie vertraute sie der gu-
ten und verständigen Frau Gertrude an, und über-
trug nun ihr die Sorge für das geliebte Pflegekind
das sie fortan verlassen mußte.

Walter und Klara reisten ab. Siegismunda
hatte sich mit heißen Thränen, von ihren theuern
Wohlthätern getrennt; sie lebte nun ein stilles Le-
ben, für ihren Vater, und an der Seite der guten
Gertrude, an die sie sich bald kindlich angeschlossen.
Faust aber kehrte wieder zu seiner alten Lebensweise,
und seinem eifrigen Fleiß zurück, nur an seinem Ge-
hülfsen bemerkte er bald eine auffallende Verände-
rung. Der sanfte, treue Johannes, der sonst die An-
strengungen seines Meisters freundlich getheilt hatte,
war jetzt zerstreut und düster, und oft, wenn er ihn
in seinen Träumen überraschte, ward er ein stilles,
heimlich lodernes Feuer in seinem Auge gewahr,
das er sonst nie darin bemerkt hatte. Wenn er ihm
dann zuweilen liebevolle Vorstellungen that, sagend:
Johannes, lieber Gesell, wie magst du doch so ganz
verändert scheinen, nur seit geringer Zeit? Hoffst' ich
doch immer, du solltest einst mein Stellvertreter wer-
den in der geliebten Kunst, auf welche ich alle meine
Lebenszeit verwendet habe, oder vielmehr du solltest
auf meine Schultern treten, und das was ich be-
gann zu herrlicher Vollendung bringen. Denn im-
mer muß ein Stein sich auf den andern fügen zu ei-
nem trefflichen Gebäu. So aber, lieber Freund,
wirfst du mit jedem Tage niedergeschlagener; und
mein Muth sinkt, so wie ich in dein trübes Auge
sehe.

Wenn der Meister so sprach, so war es oft, als
wenn sich jene stille Blut in Johannes Augen in ei-
ner Thräne löschen wollte, die ihm unwillkürlich
durch die Wimpern drang; allein dergleichen Thrä-
nen sind mehr dem Oele ähnlich, und verstärken das
Feuer noch in eignen wie in fremden Augen. Ach
lieber Meister, sagte Johannes mit einem unterdrück-
ten Seufzer, glaubt mir, ich liebe unsre Kunst noch
eben wie zuvor. Ihr müßt Euch nur gar nicht an
meinen Trübsinn kehren, wie Ihr mein Schweigen
nennt; das heiterste Gemüth hat doch zuweilen seine
Launen. Was aber Euren Wunsch betrifft, so wüßte
ich nicht, wie ich Euch übertreffen sollte? und Gott
mag Euch noch lange das Leben fristen.

Johannes arbeitete nun wieder eine Weile mit größerer Anstrengung; und der Meister war zu sehr in seine Kunst vertieft, als daß er viel auf jene Thränen, oder jenes Feuer der Augen hätte Acht geben sollen. — Nicht so entgingen sie der schönen Siegisunda. Ob auch ihr unbefangenes Herz im Anfang nichts als den treuen Gehülfen ihres Vaters in dem Jünglinge gesehen hatte, so blieb sie doch, bei längerer Bekanntschaft, als sie ihn näher und theilnehmender betrachtete, nicht ganz so unbefangen über ihn. Die sanften braunen Augen von Johannes, die so recht wohl zu seinen schönen, blonden Locken standen, sein gefälliger Wuchs und seine fromme Miene, vor Allem aber die bescheidne Sittsamkeit, die sich in seinem ganzen Thun und Wesen ausdrückte, zogen ihr Herz allmählich leise zu ihm hin, und die gute Frau Gertrude war von jeher dem Jünglinge zu sehr gewogen gewesen, als daß sie Siegisunda's vortheilhafte Meinung von ihm hätte widerlegen können, wenn sie auch nur die Wahrheit von ihm sagte. Nach jenem Winke zwar, den ihr Frau Klara über Johannes gegeben hatte, bestrebte sie sich wohl aufs Möglichste, die Gedanken des Mädchens von ihm abzulenken; doch diese wußte immer das Gespräch auf ihn zu leiten, und ehe es sich die gute Alte selbst versah, entschlüpfte ihr ein Zug, der Johannes Bild nur noch einnehmender vor Siegisunda's Seele stellte.

Sein Trübsinn rührte sie noch mehr; und ohne daß sich einer jener dunkeln Blicke geradezu an sie zu richten wagte, wußte sie Siegisunda doch zu deuten, vermöge der Kunst, welche die Natur auch den unschuldigsten ihrer Töchter lehrt; und innig hätte sie gewünscht, daß er sie zur Vertrauten seines Kummers machen möchte, ohne daß sie ihn gleichwohl deshalb zu fragen wagte, bis einst ein günstiges Gestirn über dem Schweigendleidenden zu walten schien.

Am Nachmittage eines schönen sonnenhellen Sonntags, wo der Vater zum Besuch bei einem Freunde, und Johannes auch ausgegangen war, wandelte Siegisunda nach dem Garten hinter ihrem Hause um Blumen zu brechen, und sich damit zu einem abendlichen Tanze zu schmücken, wohin sie heute mit Frau Gertrude gehen sollte. Sie irrte zwischen den farbigen Beeten hin und wieder, allein nicht fröhlich geschäftig wie ein Mädchen, das sich zum Tanze schmücken will, sondern langsam, und das

schöne Haupt senkend, und unwillkürlich dachte sie: Ach, die Zeit wird mir wohl ein wenig lang werden dort, weil — — Johannes — nicht auch dort seyn darf! —

Dies letztere wagte sie sich zwar nicht deutlich zu gestehen; indessen statt Blumen zu pflücken, trat sie tiefsinnig in die dunkle Geißblattlaube, die eben mit ihren wallenden Zweigen vor ihr lag.

Vor ihrer Seele schwebte Johannes Bild; und so meinte sie fast zu träumen, als sie ihn selbst jetzt vor sich sah, wie er in der Tiefe der Laube saß, den Kopf schwermüthig in die Hand gestützt. Er war so sehr vertieft in seine Trauer, daß er den Tritt der Nahenden gar nicht vernahm. Die Bestürzung, in welche Siegisunda anfangs sein Anblick versetzt hatte, verwandelte sich bald in die lebhafteste Freude, als sie den, welchen sie entfernt von sich in fröhlicher Gesellschaft geglaubt, jetzt einsam sinnig fand. Vorzüglich aber war es ihr erwünscht, nun endlich hier einmal den Leidenden, heimlich Geliebten, mit einem süßen Troste erquickern zu können. Zwar sagte ihr ein dunkles Vorgefühl, welches ein Geständniß sie vielleicht bei dieser Gelegenheit von ihm zu erwarten habe; allein da sich ihr Vater nie über seine Absichten mit ihr geäußert hatte, und doch er den Jüngling sehr werth hielt, so fand ihr anspruchloses Herz auch nichts, warum sie dies Geständniß so sehr hätte fürchten sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

R ö s c h e n s B i t t e .

Du kommst zu mir
Um mich zu frei'n;
D geh' von mir
Mich zu befrei'n.

M. B.

D e r A p f e l .

Römer wußten Bescheid; sie nannten dich
gleich *) dem Uebel.
Denn du brachtest den Zwist und die Sünd'
in die Welt.

M. B.

*) malum, gleichbedeutend für Apfel und Uebel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Nachrichten aus Dresden.

Am 24. Januar gab unser braver Violoncellist, Herr Kammermusikus Dogaer im Saale der Harmonie ein Konzert, welches die Königl. Kapelle unterstützte. Eine treffliche Ouvertüre von Andreas Romberg machte die Einleitung und zeigte gleich durch ihre gelehrten Verkettungen, daß dieser Abend dem ersten deutschen Musikfest gewidmet sey. In dem darauf folgenden Konzert von Herrn Dogaer gespielt und komponirt mußte man seine hohe Kunstfertigkeit und seinen geistvollen Vortrag wahrhaft bewundern, doch, mit etwas weniger Wissenschaft und Gelehrsamkeit hätte der treffliche Künstler vielleicht noch sicherer den Weg zu Herz und Phantasie gefunden. Weit mehr zu seinem Vortheil erschien daher der Virtuose in dem reizenden Rondoletto von Bern. Romberg, welches, indem sich die seltenste Kunstfertigkeit glänzend darin entfalten kann, sich doch nie in mathematische Gründlichkeit vertieft. Silberhell und lieblich erklangen hier die hohen Glockentöne des Violoncells, während Windesrauschen und Sturmesflügel über die tiefen Saiten hinzuwehen schien.

Unser trefflicher Pianofortespieler, Herr Klengel, den wir freudig wieder in seiner Heimath begrüßen, erfreute uns durch ein eben so schön vorgetragenes als gedichtetes Konzert, denn wahre Dichtung, kräftig und gediegen, sinnig und reizend zugleich sind seine Kompositionen. Die glänzende Rundung, die seelenvolle Würde seines Spiels beweisen, daß man auch auf dem, nur unter Meisterhand dankbaren Piano, doch nicht der Gauklerkünste bedarf um zu entzücken. Wenn diese blenden und das Urtheil fast bestücken, so kehrt man um so lieber zu der reinen Klarheit eines solchen Spiels zurück. Dem Gaudin sang zwei Arien mit viel Kraft und Feuer. Herr Dogaer beschloß das Konzert mit einem sehr brillanten und gefälligen Pot-pourri von eigener Komposition und bewährte seine ächte Meisterschaft auf einem so schwierigen Instrumente, welches er siegend beherrscht. Mit der ihm ganz eignen Gefälligkeit dirigirte der Herr Konzertmeister Polledro das Orchester auch diesen Abend. Es war die dritte

große musikalische Akademie, die uns in diesem Winter erfreute, und ist einst sinnig und dichterisch die Baukunst versteinerte Musik genannt worden, so könnte man wohl mit Recht die Musik ein unsichtbares Aethergebäude nennen; da hätte uns nun der erste dieser Abende in einen heitern griechischen Tempel geführt, dessen Säulen mit Rosen und Je länger je lieber unwunden waren, den die reinsten Sonnenstrahlen Sinn- und Herzerwärmend durchglühten, der zweite in einen zierlichen morgenländischen Pavillon, mit schimmernden Arabesken und goldenen Inschriften geschmückt, und der dritte in ein kunstvoll gewölbtes, sorgsam verziertes Märster; überall war es uns wohl, denn erklärend erleuchtete die Kunst jedes dieser Gebäude! —

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 25. Januar. La famiglia svizzera. Itärische Oper in 3 Aufzügen. Die Musik ist von J. Weigl.

Am 26. Januar. Die Räuber. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller. Es ist der Redaktion am Tage nach dieser Vorstellung von einer ungenannten Gesellschaft von Kunstfreunden Nachfolgendes mit der Bitte es in diese Blätter aufzunehmen, zugesandt worden, und so möge es denn hier seinen Platz finden.

„Wenn eine Gesellschaft von Freunden der Kunst sich schon längst freute, daß die Darstellungen des hiesigen deutschen Schauspiels in so mancher Hinsicht immer genußreicher und für das zartfühlende Publikum daher auch immer anziehender wurden: wenn eben diese Gesellschaft es einer verehrten Theaterdirection zeither nur im Stillen dankte, die Stücke, besonders die unserer gefeiertsten Dichter, so weit es sich nämlich thun läßt, wieder in ihrer Reinheit zu sehen; so fühlt sie sich aber jetzt, nach der Vorstellung von Schillers Räubern den 26. Januar, diesem, bei allen seinen Mängeln, dennoch unvergleichlichen Kunstwerke, gedrungen, gedachter Direction, für den dem Kunstliebenden Publikum verschafften hohen Genuß um so mehr öffentlich zu danken, je mehr dasselbe mit Zuversicht hoffen darf, auch andere Kunstwerke großer Meister künftig unverfälscht und unverstümmelt zu genießen.“

Ankündigungen.

Für die Herrn Geistlichen.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fritsch, J. H., Handbuch f. Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien. 2 Theile. 1812. 6 thlr.

Dessen Handbuch f. Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Episteln. 3 Theile. 1813. gr. 8. 4 thlr. 4 gr.

Dessen Handbuch f. Prediger zur praktischen Behandlung der Leidensgeschichte. 1814. gr. 8. 2 thlr.

Dessen Handbuch der praktischen Glaubenslehre d. Christen zu Förderung einer zweckmäßigen und fruchtbaren Benutzung derselben, besonders im populären Religionsunterricht. 1. Theil. 1816. gr. 8. 2 thlr.

Die Erfahrung hat zwar gelehrt und alle kritische Blätter haben es einstimmig ausgesprochen, daß der Herr Verfasser in diesen seinen Handbüchern einen seltnen Reichthum von Ideen niederlegte, das sie als willkommenere Hülfsbücher für nicht nur den angehenden, sondern auch den geübten, seit Jahren im Amte stehenden Kanzelredner sich vielfältig bewährten; dennoch glauben wir diese kleine Anzeig die Sen und Jenen schuldig zu seyn, denen im Sturme der Zeit die Werke entgangen seyn könnten, oder die sie damals sich anzuschaffen vielleicht Bedenken getragen hätten.

W. Heinrichsbogens
Buchhandlung in Magdeburg.

In Dresden auch in der Arnoldschen Buchhandlung.